

## Mitten in Europa – ein Intermezzo auf dem Höhen des Thüringer Walds

### Nach dem 9. Oktober klagt das Friseurhandwerk: Revolution ist schlecht für das Geschäft

*fh.* – Durchatmen – der 9. Oktober liegt hinter uns, und mit Radjo Monk, dem Autor des vielleicht schönsten Tagebuchs der Revolution („Blende 89“) genießen wir die frische Luft in Frauenwald auf den Höhen des Rennsteigs. In einer Berghütte ist der freie Autor und Künstler mit seiner Partnerin Edith Tar für einige Tage – eigentlich verspätet angekommen, aber er wollte Leipzig am Montag „nicht verlassen [...] es wäre einer Flucht gleichgekommen“. In dem kleinen Städtchen im Thüringer Wald werden die Großstädter sogleich zu Zeugen für die revolutionäre Wirklichkeit und von einer Gemüseverkäuferin nach den Ereignissen in Leipzig befragt „Mit dem Hinweis, sie würden doch hier immer nur die halbe Wahrheit erfahren. Die Frau ist zwischen 50 und 60, etwas behäbig, hilfsbereit und freundlich. [...] Wer hätte ihr vor ein paar Wochen ein Interesse an den Vorgängen im Land zutrauen wollen?“ Edith Tars Bericht über die Geschehen quittiert sie mit einem skeptischen Satz: „Gut, nur hier passiert gar nichts. Hier spürt man nichts von all dem.“(Blende, S. 33)

Auch die Westjournalistin Marianne Heuwagen hat sich aufgemacht in die Provinz, bereist allerdings kleinere Kulturstädte im Norden Thüringens, zwischen Harz und Nordhausen. Ihre Reportage über „Bange Blicke aus der Provinz“ unterstreicht zunächst den riesigen Informationshunger in den eher abgelegenen Orten: „Mit Spannung, Hoffnung und manchmal auch Bangen schauen die Menschen in der Provinz auf ihre Großstädte wie Dresden, Leipzig, Karl-Marx-Stadt und Berlin. Von den Demonstrationen erfahren sie vorwiegend aus den Westmedien, vom Hörensagen oder den äußerst knappen Meldungen über die ‚Störer‘ der Ostberliner Feiern“ (SZ 13.10.1989). Tatsächlich bringt das *Neue Deutschland* in dieser Woche immerhin auf zwei Seiten zahlreiche Kommentare und Leserbriefe aus der regionalen DDR-Presse, die die gewaltsame Unterdrückung der Proteste am 7. Oktober in der Hauptstadt spiegeln und damit indirekt in ihrer wirklichen Bedeutung erkennen lassen. Vor allem aber wird deutlich, dass der Protest keineswegs auf Berlin reduziert war. Ungewollt zeichnet die Doppelseite also ein eindrucksvolles Panorama der republikweiten Unruhe: So wird die *Magdeburger Volksstimme* zitiert, dass dort „in den Abendstunden des 7. Oktober Jugendliche die öffentliche Sicherheit und Ordnung gestört“ hätten. Doch mit „Unterstützung der Bevölkerung“ sei „umgehend Ruhe und Ordnung wiederhergestellt“ worden. Wenn jedoch daneben zitierte Leserbriefe von „Ausschreitungen negativer Kräfte“ sprechen und Wachsamkeit verlangen gegen „Unruhestifter, die durch ihre Auftretung versuchten, Stimmung gegen unsere Republik zu machen“, wird das Bild schon deutlicher. Immerhin hatte es 93 „Zuführungen“ gegeben. Auch aus Karl-Marx-Stadt wird die Störung des „Volksfests“ berichtet. ND zitiert die *Freie Presse*, wonach sich 600 Personen schon vormittags zu einem Schweigemarsch, der vom Theater ausging, formierten. Weitere Berichte aus Leipzig, Dresden und Potsdam, aber auch aus kleineren Städten wie Suhl und Arnstadt lassen auch die Leser des Parteiorgans wissen, was die Stunde geschlagen hat: Die Revolution ist im Alltag angekommen. Der Vorsitzende einer Friseur-PGH (Produktionsgenossenschaft des Handwerks) in Leipzig schimpft: „Viele Salons unserer PGH befinden sich im Leipziger Stadtzentrum, wie im „Hotel am Ring“; im „Stadt Leipzig“, in der Mädlerpassage oder am Thomaskirchhof. Tat für Tag mühen sich die Kollegen dort, ordentliche Dienstleistungen zu bieten. Dieser normale Geschäftsalltag wird zur Zeit beeinträchtigt. Unterbrochene Straßenbahnverbindungen, verstopfte Straßen, wie am vergangenen Montag, führen dazu, daß bestellte Kunden sich verspäten oder gar nicht kommen.“ Das störe die Pläne und mache sich am Ende „am Inhalt des Portemonnaies“ bemerkbar. (alles nach: ND 10.10.1989)

Die Leserbriefe im CDU-Blatt *Neue Zeit* sind in dieser Woche nicht mehr ganz so eintönig bzw. „unisono“ staatstragend wie dieser Friseur. So wird der Vorsitzende einer CDU-Ortsgruppe angeführt, der in einem Brief nicht nur ein „Klima des Vertrauens, der gegenseitigen Achtung, des gesunden Streitgesprächs“ fordert, sondern der auch „manche Diskrepanz zwischen den

Schilderungen in unseren Medien und der Wirklichkeit“ kritisiert habe und sich „Meinungsvielfalt“ wünscht. Besonders die Berichterstattung über die Ausreisebewegung und die Botschaftsflüchtlinge stößt auf Protest: Ein Dresdener „Unionsfreund“ habe, „wie andere Leser auch, seine Enttäuschung darüber zum Ausdruck“ gebracht, „daß die Neue Zeit nur die ADN-Meldung“ dazu gebracht habe, denn sie „könne [...] nicht der Standpunkt christlicher Demokraten sein“. Ausdrücklich kritisiert der Leserbriefschreiber die Kommentarzeile, dass man den Ausreisenden „keine Träne nachweinen“ solle. Diese „Arroganz“ dürfe man sich nicht leisten, auch weil die Menschen jetzt überall fehlten, etwa „im Krankenhaus oder in der Kaufhalle“ (NZ 11.10.1989). Zwei Tage später sind die Positionierungen noch deutlich mutiger, wenn etwa einer mäßig selbstkritischen Einlassung des CDU-Chefs Götting vom Vortag vorgehalten werde, eine Schwalbe mache noch keinen Sommer und die verzerrte Darstellung der Wirklichkeit in den Medien gegeißelt wird (NZ 13.10.1989). Und in der zur LDPD gehörenden Tageszeitung *Der Morgen* wird auf einer ganzen Seite mit Leserbriefen offen zu Reformen aufgerufen (zitiert nach: FAZ 11.10.1989).

Auch die SED rückte zwar mit einer in der West-Presse viel beachteten Erklärung von der Verdammung der Ausreisenden ab („Der Sozialismus braucht jeden. [...] Gerade deshalb läßt es uns nicht gleichgültig, wenn sich Menschen, die hier arbeiteten und lebten, von unserer Deutschen Demokratischen Republik losgesagt haben.“ ND 12.10.1989). Doch damit lassen sich die Ostdeutschen kaum noch beeindrucken. Radjo Monk notiert sich zu den Reformbekundungen des Chefideologen Kurt Hagers, die ebenfalls in diesen Tagen den Westen beeindrucken (FAZ 12.10.1989): „Was für eine Sprache! Sie verrät die altstalinistische Arroganz der Macht“ (Blende, S. 33). Abseits der Zentren gewinnt der Künstler Abstand von der DDR und er fühlt sich in seiner einsamen Holzhütte „mitten in Europa“, auch weil er viele Westsender im Radio empfangen kann. Vor allem genießt er es, keine Gesichter sehen zu müssen, „die alle auf irgendeine Art geprägt sind von der Gesellschaft, an der sie eher zu haften scheinen wie Miesmuscheln an einem Ufersteg als frei von und in ihr zu leben. Fabrikmauern, Straßen, die Farbe der Straßenbahnen, [...] der Geruch, die schmutzigen Fensterscheiben, [...] der marode Zustand der Häuser: all das fehlt hier, ich sehe es nicht, ich bin damit nicht konfrontiert, und so schwindet der Zusammenhang zwischen mir und der Welt namens DDR.“ (Blende, S. 32). Aber es sind nur wenige Tage – dann muss das Künstlerpaar zurück und macht eine merkwürdige Beobachtung: „Wir fuhren in einer klaren Vollmondnacht über die Autobahn zurück nach Leipzig. Unterwegs fiel uns auf, dass auf jedem Parkstreifen am Rand der Autobahn ein Pkw stand. Weiterhin fiel auf, dass in jedem Pkw eine Person saß, dass innen die Beleuchtung angeschaltet war und die Wagen durch Standlicht deutlich zu sehen gewesen sind.“ Die Seltsamkeit wird nicht aufgeklärt, aber es scheint klar: Noch ist die Staatsmacht auf der Hut. – Und trotzdem, daheim angekommen, entdecken die beiden eine veränderte Welt: „Wir haben die Zeitungen der letzten Tage gelesen, es war noch nie so interessant, innerhalb von einer Woche hat sich ein unglaublicher Umschwung vollzogen, Wahrheiten werden zögernd genannt“ (Blende, S. 40).

Radjo Monks Buch, es wird uns weiter begleiten, hat heute geholfen, die Überfülle der Eindrücke dieser Tage zu bannen. Hier protestiert ein Funktionär wie Hermann Kant, dort fordert die Akademie der Künste ein „offenes und öffentliches Gespräch“ (ND 13.10.1989), beides im Westen viel zitiert. Und dann gibt es noch den Kampf um die Trabis der Ungarn-Flüchtlinge. Etliche der verlassenen Wagen sind einfach verschwunden, meldet der ADAC (SZ 10.10.1989). So bleibt alles unentschieden: Die mit einer Studiengruppe des innerdeutschen Ministeriums reisende Marianne Heuwagen erlebt im frisch eröffneten Tübke-Panorama zum Bauernkrieg von 1525 in Frankenhausen einen stolzen Direktor, der, angesprochen auf die Fahne der Bauern mit dem Wort „Freyheit“, es „an den Haaren herbeigezogen“ nennt, als sie auf die Aktualität dieser Forderung hinweist. (SZ 13.10.1989).

#### **Quellen:**

<http://zefys.staatsbibliothek-berlin.de/ddr-presse>; Frankfurter Allgemeine Zeitung; Süddeutsche Zeitung (RUB-Mikrofilm); Radjo Monk: Blende 89. Frankfurt am Main, Wien, Zürich 2005.